

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 28

Artikel: Viel Glück bei der Arbeit
Autor: Moser, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spray euch des Lebens!

Man hat ihn also endlich gefasst, den geheimnisvollen Schöpfer der Spray-Art, der über Wochen hinweg gleichermassen die Köpfe der Gesetzeshüter wie der Kunstexperten beschäftigt und teilweise erheblich überfordert hat. Auch wenn vorläufig noch abzuklären bleibt, wie viele der im Umkreis der Musenstadt Zürich hinterlassenen «Kunstwerke» tatsächlich von ihm oder allenfalls von Plagiatoren stammen, kann man dem gefassten Kulturtribtäter eine gewisse, sympathisch berührende Originalität nicht absprechen. Seine geradezu kongenialen Strichmännchen à la Saul Steinberg sind wirklich beachtenswerte Hervorbringungen aus der Spraydose, welche die glatten Flächen und Kanten unserer neuzeitlichen Funktionsarchitektur als phantasielose Missgeburten unserer Zeit anprangern. Allein, man sollte nun nicht, bei aller Wertschätzung einheimischen Schaffens, in kunsthistorische Euphorie verfallen. Das Verdienst, als erster auf die Hässlichkeit und Monotonie von Betonfassaden hingewiesen zu haben, kann der Sprayer von Zürich wirklich nicht für sich alleine beanspruchen. Der Sachverhalt ist uns allen ja schon lange bekannt, und ausserdem gab es vor ihm einen auf diesem Gebiete bereits erfolgreich tätigen Herrn Hundertwasser.

Wir dürfen indessen gespannt sein, wie die Sache weiter verläuft. Wird das Schelmenstück

von Zürich bald Schule machen, so dass sich aus dem witzigen Kunstflug eines einzelnen nächsten eine neue Kunstrichtung «Spray-Art» entwickelt? Die nunmehr dafür zuständige Gerichtsinstanz ist um ihre zu treffende Entscheidung wirklich nicht zu beneiden. Soll sie den Tatbestand, streng nach Paragraphen, nun als Sachbeschädigung oder nach gesundem Menschen- und Kunstverstand gar als Sachverschönerung beurteilen? Vermutlich wird sie sich genötigt sehen, ein Exempel zu statuieren. Sonst könnte die

Anti-Betonbewegung, einmal offiziell als moderne Kunstform anerkannt, bald leicht zum letzten Spray (Verzeihung: Schrei!) unter den Kunstmachern ausarten. An lohnenden Objekten in gewissen grossflächigen Überbauungsgebieten besteht ja gewiss kein Mangel. Was dann geschehen wird, wenn breite Volksmassen plötzlich zur Spraydose greifen, um ihren Protest oder ihre Lebensfreude an die Wände zu spritzen, kann man sich leicht ausmalen!

Die Farbenhändler dürften sich zwar freudig die Hände

reiben. Ein zündender Slogan: «Beton wird durch Spray erst schön!» wird seine Wirkung nicht verfehlen. Und bald darauf findet vielleicht sogar irgendwo in einem kulturell aufgeschlossenen Kaff das erste Open-Spray-Festival statt.

Ich fürchte allerdings, nicht jeder Epigone bringt dabei die gleiche Originalität auf wie der Sprayer von Zürich, so dass das Ergebnis dieser kreativen Betätigung womöglich eine niederschmetterndere Wirkung erzielen könnte als Betonwände in ihrem Normalzustand.



JÜRGEN MOSER

Viel Glück bei der Arbeit

«Und Sie verlangen wirklich eine Adventsgeschichte von mir?»

«Ja, warum denn nicht? Wir stellen Ende August den Feuilletonteil der Dezembernummer unserer Zeitschrift zusammen.»

«Wissen Sie, wie heiss es ist? Zweiunddreissig Grad Celsius im Schatten. In meinem Arbeitszimmer noch wärmer. Wenn Sie mehr Honorar bezahlen würden, könnte ich mir vielleicht eine andere Wohnung als diese Bruchbude von einer Mansarde ...»

«Hören Sie endlich auf. Hundertzwanzig Franken. Mehr liegt nicht drin. Nehmen Sie nun den Auftrag an oder nicht?»

«Natürlich nehm' ich ihn an. Ich muss ja wohl. Aber eine Bedingung: Sie kaufen mir die Story vom Eisbären auch ab.»

«Also gut. Warten Sie einmal. Zweihundertachtzig Manuskriptseiten, das gibt – hundertachtzig Franken. Einverstanden?»

«Zweihundert!»

«Zweihundert. Weil Sie's sind. – So, ich glaub', das wär's dann wohl. Machen Sie sich gleich an die Arbeit. Mitte August will ich die Adventsgeschichte auf meinem Schreibtisch liegen sehen!»

«Okay. Danke noch für den Anruf.»

«Bitte, gern geschehen. Ich wusste ja, dass wir uns einigen würden. Sobald ich von meinen Badeferien auf den Kanarischen Inseln zurück bin, ruf' ich wieder an. Alors, viel Glück bei der Arbeit, mon ami.»